Wer war wohl mehr Jude?

Ein Schauspiel

in drei Aufzügen.

v. K. Lotich

Leipzig,
bey Friedr. Gotth. Jacobäer und Sohn.
1783.

Allen Juden gewidmet.

Vorrede.

Ich habe den Lesern, oder vielmehr den Kunstrichtern nur wenige Worte zu sagen, um dem Vorwurfe einer schlechten Nachahmung zu begegnen: einer meiner Freunde kann mir das Zeugnis geben, daß der Plan zu diesem Schauspiele, noch länger als ein Jahr vor der Erscheinung des Lessingischen Meisterwerks, **Nathan der Weise**, entworfen war. Die Ausführung unternahm ich izt erst. Ob glücklich — darüber erwarte ich das Urtheil unpartheiischer, edler Empfindungen fähiger Kenner. Leipzig, im Wintermond, 1782.

K. Lotich.

Personen:

Herr Reichert, Banquier.
Frau Reichert, seine Gattin.
Karl Reichert, ihr Sohn, Kriegsrath.
Grosse, Geistlicher.
Wolf, Jude.
Marie, seine Tochter.
Werner, Landmann.
Anne, seine Frau.
Pfeil, Tischer.
Friedrich, Wolfs Bedienter.
Johann, Reicherts Bedienter.
Ein Bettler.
Bediente.

Das Stück spielt in Berlin und in einem Dorfe, eine Stunde von der Stadt.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Die Scene eine ländliche Gegend vor Werners Hause. Es ist früh.)

Anne, hernach Werner.

Anne (tritt aus dem Hause und sieht sich um).

Er ist schon fort. — Was ihn so früh hinausgetrieben hat? Ohne mir einen guten Morgen gesagt zu haben. Das ist wider seine Gewohnheit. — Vielleicht ist er zu unserm guten Pfarrer Grosse gegangen. — Da kömt er ja! (eilt ihm entgegen und nimmt ihn treuherzig bei der Hand.) Guten Morgen, Vater.

Werner. Guten Morgen, liebes Weib.

Anne. Was fehlt Dir? Du siehst so traurig aus.

Werner. Kann seyn. Es ist mir auch so bange, so bange, als hätte ich kein gutes Gewissen. — Ich konnte nicht im Bette bleiben. Ich ging hinaus, dachte der heitre Morgen solte mich ruhiger machen, wie andremal. — Aber umsonst.

Anne. Du hast vielleicht schlecht geschlafen. Auch griffst Du Dich gestern Abend spät mit schwerer Arbeit an. Davon wirds seyn.

Werner. Nein, Mutter. Arbeit giebt guten Schlaf und Zufriedenheit. Ahndungen sinds, Ahndungen. — Vor neunzehn Jahren, wie wüthende Flammen unser Haus verwüsteten, und wir unser Kind verlohren, da war mir just so, just so.

Anne. Ach, Vater! warum reissest Du mir eine alte Wunde auf? Das Andenken

an

an diese gräusenvolle Nacht geht mit mir ins Grab. — Hätte sie uns nur arm gemacht, was wäre es weiter. Aber sie raubte uns viel, sehr viel. — Eine Tochter!

Werner. Der itzt besser ist als uns. — Weine nicht. Einen Todten mus man nie beweinen. — Aber da forderts Standhaftigkeit, soll man einen Ort verlassen, der einem siebzig Jahr Dach und Fach gegeben hat.

Anne. Was wilst Du damit, Vater?

Werner. Unser Hüttchen werden sie uns nehmen.

Anne. Gott im Himmel! wer denn?

Werner. Der Kaufmann Reichert in Berlin, dem wir zweihundert Thaler auf Wechsel schuldig sind. Hast Du vergessen, daß er schon vor vier Tagen hätte sollen bezahlt werden? Heut denk ich, wird die Antwort auf meine Bitte um Nachsicht kommen. Ich fürchte, ich fürchte . . . .

Anne. Ohne Ursache, Vater. Er wird Dir Deine Bitte nicht abschlagen. Was sind denn für so einen reichen Mann zweihundert Thaler. Und die Beruhigung, arme Leute vom Verderben gerettet zu haben, bewegt ihn gewis zur Nachsicht.

Werner. Ja, wär' er kein reicher Mann, dann könnten wir die gute Hofnung haben. Du glaubst, Reiche denken so gegen uns, wie wir gegen Arme. Die Furcht eine Wenigkeit zu verlieren, die für seinen Reichthum ein Sandkorn auf einen Sandberg ist, wird ihn hart und unmenschlich machen.

Anne. Du urtheilst zu unfreundlich von Deinen Nebenmenschen.

Werner. Ach! Mutter, eine siebzigjährige Erfahrung macht uns vor ihm zittern. — Und dieser Kaufmann soll sehr habsüchtig sein. Denke nur selbst. Er wußte meine Armuth, und doch mußte ich ihm sechs Pro-

cent

ment geben. Er würde mir auch's Geld gewis nicht geliehen haben, wäre es ihm nicht bekannt gewesen, daß mein Gütchen weit mehr werth ist.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bedienter (sieht sich um).

Werner. Wen sucht Er, mein Freund?

Bedienter. Kann Er mir nicht sagen, wo ein gewisser Werner wohnt?

Werner. Ich bin es selbst. — Hat Er was an mich?

Bedienter. Ja, einen Brief vom Herrn Reichert. — Hier ist er.

Werner. Ich bedanke mich.

Bedienter. Leb Er wohl. (ab)

Werner. Gott behüt Ihn.

Dritter

Dritter Auftritt.

Werner. Anne.

Werner. Nun werden wir sehn, ob ich ohne Ursache zitterte. — Lies Du, Mutter. Mein Gesicht hat zu sehr abgelegt.

Anne (öfnet den Brief und liest). „Habt „Ihr alter Mann nicht mehr Verstand, mir „ein solches Anerbieten thun zu können, mich „mit Gewalt um mein sauer erworbnes Ver„mögen zu betrügen? Hättet Ihr besser ge„wirthschaftet, nicht alles versoffen und lü„derlicher Weise durchgebracht, so köntet Ihr „als ein redlicher, gottesfürchtiger Mann be„zahlen. Schaft Ihr binnen diesem Nach„mittag nicht die ganze Summe und die rück„ständigen Interessen, so lasse ich Euch ins „Gefängnis schmeissen. Habt Ihr dazu kei„nen Apetit, so räumt mir Euer Gut ein, „wie alles drin steht und liegt. Ich ver-

„liere

„liere dann immer noch die Hälfte meiner „Schuld.“ — (lange Pause.)

Werner. Hast Du's gehört? versoffen, lüderlicher Weise durchgebracht. — Ich alter, armer Mann!

Anne. Barbarisch! Unmenschlich!

Werner. Gott du weists, obs meine Schuld war, daß ich im siebzigsten Jahre ein Lügner werden mußte.

Anne. Was fangen wir an? Ich sehe keine Hülfe, keine Rettung.

Werner. Seh ich sie. — Wir verlassen unser Gütchen.

Anne. Und werden Bettler.

Werner. Bettler! Ich bin's schon. Meine Ehre ist gebrandmarkt. — Hat er mich nicht einen Schelm gescholten? (Beide stehen sprachlos in Gram versunken.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Grosse (in grauem Ober- und schwarzem Unterkleide; sein Haar natürlich.)

Grosse (im Auftreten vor sich). Da sind ja die lieben Alten! — Guten Morgen, redlicher Greis, gute Mutter. (stellt sich zwischen sie.)

Anne. Guten Morgen, lieber Herr Pastor.

Grosse. Wie geht's Euch? Was macht Ihr? — Der Morgen war zu heiter, um ihn ungenuzt auf meiner Stube verstreichen zu lassen. Ich machte einen kurzen Spaziergang, besuchte einige Kranken, und dann fehlte zu meiner heutigen Ruhe nichts, als Euch noch zu sehen, Ihr Lieben.

Anne. Ach! vielleicht wünschen Sie Sich weit von uns weg.

Grosse. Wie das? Ihr wißt ja, ich bin so gern um Euch. Bin hier so glücklich. Ihr gebt ein so seltnes Schauspiel, Heiterkeit im Alter.

Werner (aus seiner Betäubung erwachend). Selten! — Nicht selten, wenn die Menschen Barmherzigkeit fühlten. Ich war arm, aber sehr zufrieden, wenn Sie und mein gutes Weib mir zur Seite saßen. Ach! die Zeiten sind hin. Sie kommen nie wieder.

Grosse. Was soll dies? Eure Mienen und Reden verrathen Schmerz.

Werner. Einen bittern Schmerz. Er bahnt mir den Weg zum Grabe. — Daß ich mit Schande bedeckt hinunter gehen mus!

Grosse. Dies ist marternde Dunkelheit für mich! Ich seh' es, schwerer Kummer drückt Euch. — Freund, sprecht, redet. Habt Ihr vergessen, was ich Euch so oft sagte: Leiden ist nur halbes Leiden, wenn eine theilnehmende Seele mit uns klagt.

Werner. Der Tod kann mich trösten. Sie können's nicht.

Grosse. O Muth ist Trost. — Auch Euch, gute Mutter, hats Elend stumm gemacht. Ein quälendes Schweigen für einen Freund. — Wenn Ihr mich liebt, so redet.

Anne. Die Erzählung des Unglücks hilft zu unsrer Rettung nichts. Der Schlag ist zu hart. (giebt ihm den Brief) Hier lesen Sie. Sie wissen, daß Wetterschaden und Theurung, nicht unser Verschulden, die Bezahlung hindert.

Grosse (nachdem er gelesen). Entsetzlich! (bitter) Auch ohne die Unterschrift würd' ich den Kaufmann erkannt haben. — (Pause.) Hier ist Hülfe, schleunige Hülfe nöthig.

Werner. Sind meine Klagen ungerecht?

Grosse. Nicht ungerecht. Aber sie ertönen über Alltaggeschichten.

Werner. Die ich im siebzigsten Jahre nicht selbst zu erfahren glaubte.

Grosse. Fasset Euch, edler Greis. Selbst Eure Leiden müssen Euch Beruhigung geben: Ihr werdet der Armuth wegen gedruckt; diese ertheilt Euch das edle Zeugnis, daß Ihr nie Ungerechtigkeiten begingt: denn sonst wärt Ihr ja auch reich und gros.

Werner. Aber diese harten Vorwürfe gegen meine Redlichkeit. Ich besas einen edlen Reichthum: denn noch keiner hatte mir gesagt, du bist ein Schelm. Gottes Schickung wars, daß ich nicht Wort halten konnte. Hätte er nur noch ein Jahr mit mir Geduld gehabt, da hoff' ich, ihm alles zu bezahlen.

Grosse. Um Gottes willen werdet ruhig. Eure Unruhe verzögert meine Hülfe.

Werner. Wär' ich noch jung, dann sollten meine Thaten seine Vorwürfe zu nichte

machen. Aber ein Greis, wie ich, kann nichts mehr thun.

Grosse. Der Schmerz hintergeht Euch. Das Lob dieses Kaufmanns könnt' Euch schaden, nicht sein Tadel.

Anne. Aber bedenken Sie nur selbst. Eine so geringe Summe für so einen steinreichen Mann. Wer hätte da nicht Barmherzigkeit hoffen sollen?

Grosse (mit Wärme). Tugendhafte Gesinnungen lehrten Euch diese hoffen. — Gutes Weib, sucht Euren Mann zu trösten. Ich sorge für Eure Rettung.

Werner. Die schaff' ich selbst. Ich verlasse meine Wohnung. — Wo ich hingehe, das weis Gott. Er wird mich leiten.

Grosse. Nein, Ihr sollt diesen Ort nie verlassen. Ich müßte dann selbst ohne Obdach sein. Redlicher Greis, quält Euch nicht mit zu ängstlichen Sorgen. Ich eile so-

gleich nach der Stadt, um den Kaufmann zur Nachsicht zu bewegen.

Werner. Das geb' ich nicht zu.

Grosse. Warum nicht? Es ist mehr meine Pflicht für Euch zu sorgen, als zu Euch zu sprechen. — Gelingt's mir beim Kaufmann nicht, nun so wend' ich mich an den Juden Wolf, der den Einwohnern dieses Dörfchens, bei dem unglücklichen Brande, so vieles Gute erwiesen hat. — Ich schaffe Hülfe, komme sie auch woher sie wolle. (Nimmt Annen und Wernern in seine Arme und blickt sie mit zufriedner Miene an.) Bald bin ich wieder bei Euch, und verscheuche mit frohen Nachrichten die trüben Wolken von Eurem Gesichte. — O welche Freude wartet dann meiner! — Lebt wohl. Lebt wohl. (Eilt ab.)

Fünfter Auftritt.

Werner. Anne. (stehen beide einige Augenblicke sprachlos.)

Werner. War das ein Engel oder ein Mensch?

Anne. Ich begreif's nicht. Mit welchem Eifer er unser Elend zu lindern sucht. Dazu sind die Menschen sonst immer träge.

Werner. Weil sie nicht helfen wollen. — Aber komm Mutter, ich brauche Schlaf. Das war für meinen alten schwachen Kopf zu viel. Schlaf ist die beste Erquickung, wenn die Seele sehr gelitten hat.

Anne. Aber genies auch Deinen Schlaf ohne Sorgen.

Werner. Gott gebe! daß der Tag heiterer endigt, als er angefangen hat.

Anne. Er wird's! (Beide ab in die Hütte.)

Sechster Auftritt.

(Wolfs Zimmer.)

Wolf (allein, liest in Lessings Nathan; nach einer kurzen Pause legt er das Buch weg).

Ein treflicher Mann der Nathan! — Den feurigsten Dank sind wir Dir schuldig, grosser Lessing. — Wenn seine Bemühungen nicht fruchtlos wären. Ich diese frohen Zeiten noch erlebte. Mein grauer Bart nicht mehr der Spott der Kinder und Narren sein dürfte, ein Jude nicht mehr das Schimpfwort der Redlichkeit wäre, man um tausend schlimme nicht zehntausend gute verdammte. — O glücklicher Traum!

Siebenter Auftritt.

Friedrich. Der Vorige.

Wolf. Was bringst Du, Friedrich?

Friedrich. Es ist ein armer Mann draussen.

Wolf. Zwingt ihn Alter oder Krankheit zum Betteln? — Du kennst meine Fragen.

Friedrich. Nein, er sieht jung und stark aus.

Wolf. Da weißt Du meinen Willen.

Friedrich. Aber er jammert so sehr. Und es gibt mir allezeit einen Stich durch's Herz, wenn ich einen Armen abweisen soll.

Wolf. Falsches Mitleiden! — Du weißt, daß ich alten und unvermögenden Bettlern eine Gabe nicht versage. Aber Kindern und jungen Leuten, die uns ansprechen, etwas reichen, ist der Bosheit unter die Arme gegriffen.

Friedrich. Aber, lieber Herr, ein junger kann's ja eben so gut brauchen.

Wolf. Niemals. Die Welt hat unzählige Beschäftigungen. Geh. Weis' ihn ab; doch nicht mit Strenge.

Friedrich. (im Abgehn) Ich bin ja kein Vornehmer.

Achter Auftritt.

Wolf (allein).

Vielleicht scheine ich in Friedrichs Augen hart und unempfindlich. — Was schadet's! Wenn mir nur mein Gewissen sagt, daß ich recht thue. — Bald hätt' ich mein Morgengeschäft unterlassen. (ruft) Friedrich! — Daß der Mensch doch nichts so leicht vergißt als Wohlthätigkeit! — Friedrich!

Neunter Auftritt.

Friedrich. Der Vorige.

Friedrich. Was befehlen Sie?

Wolf. Bist Du bei der Predigerswittwe gewesen? *)

*) Wer vielleicht wider meinen Juden einwenden möchte, er sei ein Ideal, der glau-
be

Friedrich. Noch gestern Abend spat.

Wolf. Ist sie völlig wieder gesund?

Friedrich. Gesund wie ein Fisch im Wasser. Sie sieht so frisch und munter aus, als wäre sie erst zwanzig Jahr alt. Ach! Sie sollten nur mal den Jubel mit ansehen, wenn ich komme. Die erste Frage der redlichen Frau ist nach ihrem Wohlthäter. Tausend Segenswünsche für Ihr Wohl schickt sie gen Himmel. Ihre fünf Kinder kommen mir schon an der Hausthüre entgegen gesprungen und schreien aus vollem Halse: der alte Friedrich! der alte Friedrich! Jedes will

be es auf mein Wort, daß in Berlin viele Judenhäuser christliche verschämte Armen ernähren. Wen dies noch nicht befriedigt, der lese, Unterhaltende die Menschheit interessirende Merkwürdigkeiten, und er wird Züge edelgesinnter Juden finden, die seine hartherzige Ungläubigkeit beschämen müssen.

will von mir auf den Arm genommen sein. Und alle, das kleinste wie das größte, lallen Ihren Namen.

Wolf. Die guten Kinder!

Friedrich. Für mich ist's allemal ein wahres Fest, wenn Sie mich zu den braven Leuten schicken. Ich habe vierzig Jahr bei Christen gedient, aber zu dergleichen Expeditionen brauchten mich meine Herrschaften nicht. Um leere Komplimente zu überbringen und die Schuldner zu mahnen, hab' ich mir meine Füsse stumpf gelaufen.

Wolf. Bei mir solst Du ausruhen.

Friedrich. Ach lieber Herr, in Ihren Geschäften kriegen meine Beine wieder Mark. Und ich mag für Sie noch so viel thun, ich mach's doch nicht gleich, was Sie für mich gethan haben. Ich wär ja verhungert, hätten Sie mich nicht zu Sich genommen.

Wolf. Ich werde hinreichend belohnt, hegst Du nun von einem Juden eine bessere Meinung als vorher.

Friedrich. Pfui! Da müßt' ich ein Schelm sein. Mein voriger Herr war ein Priester. Ich ward krank und er sties mich zum Hause hinaus. Sie, mein guter Herr, nahmen mich auf. — Ich liebe Sie aber auch wie meinen Vater. Befehlen Sie, Friedrich, stürz Dich dort in die Flamme, ich wär gewis drinn, ehe Sie noch ausgeredt hätten.

Wolf. Guter Friedrich, ich habe Beweise von Deinem Diensteifer. — Die Frau bedarf sonst nichts? Ihre Kinder sind doch alle gesund?

Friedrich. Das Jüngste ist gefährlich krank. Aber für das wird schon Ihre liebe Tochter sorgen. Sie war gestern selbst mit bei der Frau.

Wolf. Meine Tochter? — Ich habe Dir aber ausdrücklich verboten, von der ganzen Sache bei der Predigerswittwe ein Wort zu sagen.

Friedrich. Ne, das kann ich nicht verschweigen. Ich möcht's lieber der ganzen Welt zuschreien, mein Herr ist gar ein guter braver Mann. Ihrer Tochter, die eben so rechtschaffen denkt, mußt ich's sagen. Gestern Abend schlich sie sich ganz in Stillem mit mir hin, um die Freude zu geniessen, die ich ihr so süs vorgemalt habe.

Wolf. Friedrich, izt bist Du für ein Vaterherz der erhabenste Lobredner. — (Pause) Ist meine Tochter aufgestanden?

Friedrich. Schon vor einer Stunde. Sie ist heut voller Leben und Freude. Sie sprang auf mich zu, druckte mir die Hand und sagte: Heut schenkt mir der König meinen Karl!

Wolf. Wenn sich das gute Kind nur nicht mit vergebnen Hofnungen schmeichelt. Sie ist eine Jüdin. Gesetze verbieten's einem

Christen,

Christen, sich mit einer solchen zu verheurathen.

Friedrich. Nach meinem schlichten Menschenverstande kömmt mir das just so vor, als hätten die Herren, die das Gesetz gemacht haben, die Juden nicht für Menschen gehalten. Und der Sie, lieber Herr, erschaffen hat, hat ja auch mich erschaffen.

Wolf. Das kannst Du Deinen Glaubensgenossen zurufen, wenn sie sich eine Lust machen, und mit einem armen Juden ihr Gespött treiben.

Friedrich. Das werd' ich! — Es wär' aber ewig schade, dürfte der Herr Kriegsrath Reichert Ihre liebe Tochter nicht zur Frau nehmen. Denn das ist ein Mann! Alle Menschen lieben 'n. Sein Bedienter, ein ehrlicher Kautz, der bet 'n bald an. Noch gestern hab' ich was von 'm gesehn, da war ich ganz ausser mir vor Erstaunen.

Wolf. Das war?

Friedrich. Ich traf 'n auf der Strasse, wie er einem gemeinen alten Manne, der allerhand Sachen unter'm Arm trug und damit gefallen war, aufhalf und sich's nicht schämte, ob er gleich ein schönes goldnes Kleid anhatte, die verlornen Sachen aufzulesen, weil der arme Mann einen harten Fall gethan hatte und sich nicht bücken konnte. Es waren eine grosse Menge Leute um ihn herum versammlet und lachten ihn aus, daß er sich mit dem gemeinen Kerl abgeben könnte. — Lieber Herr, ich lachte nicht. Ich weinte vor Freuden.

Wolf (druckt ihm die Hand). Deine Thränen waren viel werth. — Da kömmt ja meine Tochter! (Friedrich ab.)

Zehnter Auftritt.

Marie. Wolf.

Marie (eilt auf Wolfen zu und küßt ihm die Hand). Guten Morgen, theuerster bester Vater.

Wolf (küßt sie). Guten Morgen, liebe Tochter. — Wie kommt's, daß Du mir heut Deinen Morgengrus so spät bringst? Es verlangte mich schon lange nach Dir. (verweisend) Dein Anzug hat Dich doch wol nicht etwa davon abgehalten?

Marie. Nicht diesen Argwohn, guter Vater. Sie lehrten mich Putz und Erwerbung unnatürlicher Schönheiten verachten. Auch dächt' ich, bester Vater, mein Anzug wäre meine Vertheidigung?

Wolf (sie schalkhaft betrachtend). Nu! Nu! Eine gar zierliche Vertheidigung. — Doch in den Umständen, in denen Du Dich izt befindest, da verzeiht man Dir schon eine kleine Eitelkeit.

Eitelkeit. Braut und nicht äusserst sorgsam für den Putz, möchte wol im Alterthume zu suchen sein.

Marie. Und wie dann, lieber Vater, wenn ich's ohne stolz zu sein, wagen dürfte, Ihre Meinung durch mich selbst zu widerlegen? Ist mein Anzug izt anders gewählt als gewöhnlich?

Wolf. Sieh, sieh, liebes Mädchen, ich habe Dein stolzes leichtgläubiges Herz auf seiner Schwachheit ertappt. Dies weisse mit Geschmack gewählte Kleid, dies natürliche Tragen des Haars, ist das nicht der Lieblingsanzug Deines Karls?

Marie. Ach! Sie verfahren auch mit diesem schwachen nur weiblichem Herzen zu strenge. Wie würden wir arme Geschöpfe vollends gegen die Männer bestehen, wollte man uns nicht diese kleine unschuldige List erlauben? Haben wir denn andre Waffen, als die

Reize des Aeusserlichen, einen Blick, einen Händedruck, einen Seufzer?

Wolf. Gar mächtige Waffen!

Eilfter Auftritt.

Friedrich. Die Vorigen.

Friedrich (zu Marien). Hier ist ein Brief vom Kriegsrathe Reichert an Sie. (Giebt ihr ihn und geht ab.)

Marie (erschrocken). Was wird er enthalten?

Wolf. Sei gefaßt, gutes Kind. Er kann sehr ungünstig ausfallen.

Marie (hat ihn flüchtig überlesen). Vater, Vater, Ihre Tochter ist glücklich! — (liest) „Diesen Augenblick erhielt ich von unserm „Könige die Erlaubnis, durch den Besitz Dei„ner Hand, mich am Ziele meiner Wünsche zu „sehen. Geschäfte halten mich ab, sogleich „zu Dir zu eilen. Die Nachricht Deines

„und

„und meines Glücks konnt' ich Dir aber nicht „eine Minute verschweigen. In einer Stun„de bin ich bei Dir" Dein Karl." — Dank Dir, mein König, Dank Dir!

Wolf. Hätt's nicht erwartet.

Marie. Unser guter Fürst will frohe Unterthanen haben. O er hat ein glückliches Mädchen gemacht! — Aber, bester Vater, Sie freuen Sich ja nicht? Denken Sie doch Ihre Tochter wird die Gattin des Besten der Männer.

Wolf. Es war der eifrigste und fast der einzige Wunsch Deines Vaters.

Zwölfter Auftritt.

Friedrich. Die Vorigen.

Friedrich. Der Tischer Pfeil ist da. Er will Sie sprechen.

Wolf. Was willst Du mal wieder mit Deinem Anmelden? Du weißt, ich kann die Kindereien nicht leiden.

Friedrich. Ich kann nicht dafür, lieber Herr. Er wollt's durchaus haben.

Wolf. Er hat gewis viel mit vornehmen Herren zu thun, daß er so furchtsam ist. — Laß ihn herein. (Friedrich ab.)

Marie. Sie haben nun Geschäfte, lieber Vater. Für mich wird izt die Einsamkeit angenehmer sein. (Küßt ihm die Hand und will gehen.)

Wolf (liebreich). Ja, ja, nun kriegt der Vater keinen Kus mehr. Hältst haus für den Mann. (Marie fällt ihm in die Arme; stummes Spiel; sie geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Wolf. Pfeil.

Wolf (geht ihm entgegen und faßt ihn freundschaftlich bei der Hand). Was bringt Er mir, lieber Mann?

Pfeil. Nehmen Sie's doch ja nicht übel, daß ich Ihnen schon so früh mus beschwerlich fallen. Ich würde mir's nicht unterstanden haben . . . . .

Wolf. Keine Umstände. Geschäfte treiben Ihn zu mir. Diese zu besorgen ist meine Pflicht.

Pfeil. Es ist mir nur bange, Sie möchten ungehalten werden. Ich hätte diesen Schritt auch gewis nicht gethan, nöthigte einen die Noth nicht bisweilen zu etwas, das . . . .

Wolf. Red' Er frei, ohne Zurückhaltung. Kann ich Ihm helfen, so thu ich's gewis.

Pfeil. Ihr freundliches Wesen macht mir Herz. Ich wollte Sie bitten, ob Sie wol

so gut wären, mir die Hälfte der Rechnung zu bezahlen, die ich eigentlich erst künftiges Vierteljahr fordern darf. Aber Krankheit meiner Frau und Kinder zwingen mich, dies bei allen meinen Kunden zu thun.

Wolf. Keiner, der weis, was Mangel ist, wird Ihm diese kleine Gefälligkeit abschlagen. — Ich will die ganze Summe bezahlen.

Pfeil. Ne, dies kann ich wirklich nicht annehmen. Nur um die Hälfte bitt' ich Sie.

Wolf. Werd' ich dadurch reicher werden? Er braucht's. — Hat Er meine Rechnung bei Sich?

Pfeil. Hier ist sie. — Es sind fünf und zwanzig Thaler vierzehn Groschen.

Wolf (besieht sie). Gut! (Nimmt aus dem Schreibtisch Geld und zählt es auf.)

Pfeil (erstaunt nachdem er das Geld besehen). Richtig! Nicht ein Dreier fehlt. Aber ....

Wolf. Nun was steht Er an, lieber Mann. Warum streicht Er nicht ein?

Pfeil. Weil ich gewohnt bin, keine Summe einzustreichen, die man mir nicht bis auf die Hälfte verkümmert. Ich hatte noch nichts mit Ihnen zu thun und diese Billigkeit bildete ich mir nicht ein.

Wolf. Nicht wahr, weil ich ein Jude bin?

Pfeil. Freilich! Sie müssen mir's aber nicht übel nehmen. Ihr Volk wird einem ja sogar von der Kanzel herab häslich geschildert.

Wolf. Ich hoffe, Er kann diese Summe mit gutem Gewissen fordern: ich werd' Ihm nichts abziehen.

Pfeil. Ne! Ich kann's nicht thun. Nehmen Sie fünf Thaler zurück, die schrieb ich zu viel an. Die vornehmen Leute haben mich zu dem Kunstgriffe gezwungen. Sie ziehn mir entweder über alle Gebühr ab, oder bleiben mir Jahr und Tag schuldig. Schöne Meublen wollen die stolzen Leute wol haben,

 aber

aber der arme Handwerksmann soll seinen Schweis umsonst verlieren. Wollt' ich mich nicht in kurzer Zeit bis an Bettelstab gebracht sehen, so mußt' ich das Mittel ergreifen. — Nehmen Sie den Ueberschus wieder. — Halten Sie mich aber nicht für einen Betrüger.

Wolf. Sein freimüthiges Geständnis sichert Ihn davor. — Die fünf Thaler schenk' ich Seiner kranken Frau.

Pfeil. Nu, ich will's annehmen, mit tausend tausend Dank will ich's annehmen. Sagt mir einer wieder Schlechtes von den Juden, so werd' ich ihm Ihre grosmüthige That erzählen. Mein Weib, meine Kinder, die ganze Stadt soll's erfahren, was Sie für ein rechtschaffner Mann sind. — Soll ich die Rechnung unterschreiben?

Wolf (zerreißt das Papier). So ist sie unterschrieben. Wollt' Er ein Schelm sein und

es

es noch einmal fordern, so wird Ihn Sein Name nicht davon abhalten.

Pfeil. Sie grosmüthiger Mann! — Wenn Sie meine Arbeit brauchen, so vergessen Sie mich nicht.

Wolf. Gewis nicht! Ich ändre überdies mit den Arbeitsleuten ungern.

Pfeil. Leben Sie wohl. Ich möcht' Ihnen so gern recht sehr danken, aber ich kann nicht. Mein Herz .....

Wolf. Versöhn' Er Sich mit meinem Volke, dies ist mir der angenehmste Dank.

Pfeil. Ach lieber Herr, armen Juden will ich nach meinen Kräften helfen.

Wolf. Leb' Er wohl. (Pfeil ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Wolf. Hernach Friedrich.

Wolf. Habe heut meinem Volke wieder einen Freund erworben. — (ruft) Friedrich!

Friedrich (tritt auf).

Wolf. Bring mir Hut und Stock. Ich will zu meinem Glaubensgenossen Abraham gehen.

Friedrich. Ich habe diesen Morgen mit dem Sohne geredt. Er sagte mir, sein Vater wäre sehr schlecht. (Friedrich ab.)

Wolf. Es wird ihm bald besser werden, wenn er dort ist. (Pause; auf und nieder gehend.) Und der König hat wirklich in die Verheurathung meiner Tochter mit dem Kriegsrathe gewilligt! — Mein Plan wär' also gelungen. — Nun soll's der gute Karl erfahren. Er wird sich freuen.

Funfzehnter Auftritt.

Karl Reichert. Der Vorige. Friedrich (bringt Hut und Stock und geht ab).

Wolf. A willkommen, lieber Karl.

Karl (freudig hereintretend). Hat es Ihnen Ihre liebenswürdige Tochter gesagt, daß ich Ihnen nun bald den theuern Namen Vater geben darf?

Wolf. Ich weis alles, lieber Karl. — Hat der König eigenhändig an Sie geschrieben?

Karl. Eigenhändig, wie's des grossen Monarchen rühmliche Gewohnheit ist. — Er ist zu gnädig gegen mich. Ausser der Einwilligung macht er mir viele unverdiente Lobsprüche über meine Verdienste. Er versichert mir Beförderung bei der ersten Gelegenheit.

Wolf. Versprechungen, die Ihre Geschicklichkeit verdient. Auch wird er sie erfüllen.

Karl. O ich mag keine neue Last aufgelegt haben. Gern, gern wär' ich auch der los, die ich schon trage. Mein Wunsch ist, fern vom Geräusche der Welt nur für meine Gattin, nur für Sie, bester Vater, zu leben.

Wolf. Da würden Sie, lieber Karl, nicht recht thun. Wer Kräfte und Fähigkeiten hat, mus sie nicht todt liegen lassen. Geschäftloses Leben ist für den Greis, aber dem Manne unwürdig.

Karl. Glauben Sie nicht, daß Hang zur Trägheit die Ursach' ist, mich bürgerlichen Pflichten zu entschlagen. Handelt man rechtschaffen, dann ist des Kummers zu viel.

Wolf. Zulassung eines höhern Wesens. Wir müssen ihm nicht vorgreifen.

Karl. Ihr Wille, bester Vater, ist auch der Meinige. Ihre vortreffliche Tochter wird mir die Leiden des Lebens ertragen helfen.

Wolf. Also sind Sie noch fest entschlossen, Ihre Hand der Tochter eines Mannes zu geben, auf dem der Fluch des Vorurtheils ruht?

Karl. Bester Vater, noch diese Frage?

Wolf. Die Tochter eines Juden. Ein wichtiger Schritt. Die Welt wird ihn als schändlich erklären.

Karl. Wie sie Handlungen, die nicht nach ihrer Alltagstugend schmecken, zu nennen pflegt.

Wolf. Wenn Sie es je reute!

Karl. Noch nie empfand ich über eine edle That Reue. — Sie wissen ja meine Gesinnung, bester Vater. — Wie oft hab' ich's Ihnen gesagt, meine Seele bildete sich ein Ideal eines weiblichen Geschöpfs, das die Gefährtin meines Lebens werden sollte. Das Original zu meinem Gemälde fand ich in Ihrer Tochter. Und Tugend, nicht Religion macht den Menschen.

Wolf. Karl, Karl, wer wollte Dich nicht mit ganzer Seele lieben.

Karl. Noch fehlt mir die Einwilligung meiner Eltern. Ich bekomme sie nie. Doch werd' ich ihnen die Erlaubnis des Königs und meinen festen Entschlus bekannt machen.

Wolf. Lieber Karl, Du bist standhaft geblieben. Solche Rechtschaffenheit verdient Belohnung. Wisse . . . . . .

Sechzehnter Auftritt.

Friedrich (tritt eilend auf). Die Vorigen.

Friedrich. Ach lieber Herr, der sterbende Abraham läßt Sie inständigst bitten, Sie möchten zu ihm kommen. Er hätte nicht noch eine Stunde zu leben, und könnte unmöglich aus der Welt gehen, ohne von Ihnen Abschied genommen zu haben.

Wolf. Ueber Dich, guter Karl, hätt' ich bald den armen Abraham vergessen. — Ich habe Dir noch wichtige Sachen zu entdecken — aber sei ruhig — lauter angenehme. (zu Friedrich) Meinen Hut und Stok. (er gibt ihm beides. Wolf küßt Karln.) Leb wohl, guter Junge. — Ich will Dir meine Tochter herschicken. (schalkhaft) Hättest es vielleicht schon lange gern gesehen, daß ich wär' abgerufen worden.

Karl. (zärtlich) Mein Vater!

Wolf. Bist mein Karl. (Eilt mit Friedrich ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Karl Reichert (allein).

O wie glücklich bin ich, der Sohn eines so vortreflichen Mannes zu werden! — Er wird mein zweiter Vater. — Ach, daß ich die stolze Freude nicht fühlen kann, rechtschafne Eltern zu haben! — Was er mir wol zu entdecken hat? — Doch böse Zeitung kann mir nun keiner bringen, da Marie mein ist.

Achtzehnter Auftritt.

Marie. Der Vorige.

Marie. Karl! (sie fliegen sich in die Arme.)

Karl. Geliebte! (Pause.)

Marie. Du bist mein.

Karl. Um mich nimmer von Dir zu trennen.

Marie. Liebst Du mich noch?

Karl. Mehr als je.

Marie. Ach, oft ist die Erfüllung des Wunsches sein Tod.

Karl. Uns vereinigt die Tugend. Ihre Bande trennen sich nie.

Marie. O Karl, Karl, mein Herz ist so voll. — Komm, komm in den Garten. In der schönen Natur fühlt man sein Glück doppelt. (Beide Arm in Arm ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Herrn Reicherts Zimmer.)

Herr Reichert. (allein, sitzt unter Handlungsbüchern begraben, an dem Schreibtische und rechnet; sein Anzug ist geschmacklos.)

Zwei und vier ist sechse. — Richtig! In diesem Jahre viertausend Thaler mehr verdient, als im vorigen. — Mein guter Engel gab mir den Gedanken ein, Bankerot zu machen. Achtzigtausend Thaler hab' ich wenigstens dadurch gewonnen. — Ein rechter Schlag war's, daß ich den Gotthard breit schlug, mir vier Wochen vor dem Bankerote dreissigtausend Thaler zu borgen. Der dumme Teufel bekam achttausend dafür. Ha, ha, ha! — (Kramt in den Papieren und findet

det einen Brief.) Was ist denn das? — Ach ein Bettelbrief von meinem Bruder. — Ja Du kannst bis zum jüngsten Tag auf die Antwort warten. Ich brauche mein Geld besser als es Dir zuzuwerfen.

Zweiter Auftritt.

Johann. Der Vorige.

Johann. Der Tischer Pfeil ist da. Er möchte gern mit Ihnen sprechen.

Reichert. Was will denn der Kerl?

Johann. Ich weis nicht.

Reichert. Sagt ihm, er könnte sich ein andermal herpacken. Ich hätte izt keine Zeit. (Johann ab.)

Reichert. Den alten Werner wird mein Brief auch recht in Furcht und Schrecken gejagt haben. Eh' er sich läßt beim Kopfe nehmen, räumt er mir lieber sein Gütchen ein. Vierhundert Thaler ist's wenigstens

werth. — Zweihundert hab' ich ihm gegeben; noch dazu in schlechten Louisd'orn.

Johann. (tritt wieder auf) Er will sich durchaus nicht abweisen lassen.

Reichert. Nu, so mag der Kerl nur hereinkommen. (Johann ab.)

Dritter Auftritt.

Pfeil. Reichert.

Reichert. Sagt mir nur, was Ihr wollt? Denkt Ihr denn, man hat weiter nichts zu thun, als sich mit euch gemeiner Bagage abzugeben? Ich habe wichtigere Sachen im Kopfe.

Pfeil. Ich will Sie auch gar nicht aufhalten. Unsre Sache ist bald abgethan. Meine Frau und Kinder sind gefährlich krank gewesen. Ich möcht' auch gern wieder Holz einkaufen. Sie wären wol so gut, mir den

kleinen

kleinen Rest von funfzehn Thalern zu bezahlen? — Hier ist die Rechnung.

Reichert. Was Ihr für ein unverschämter Mann seid! Mich zu mahnen. — Nicht einen Heller bezahl' ich Euch, bis mir's wird gefällig sein.

Pfeil. Sie könnten mir aber einen sehr grossen Gefallen thun. Ich brauch's zur höchsten Noth.

Reichert. Ja zum Saufen und Spielen werdet Ihr's wol brauchen?

Pfeil. Erkundigen Sie Sich nach meinem Lebenswandel. Man wird Ihnen sagen, daß ich kein reicher, aber ein ehrlicher Mann bin.

Reichert. Ihr unverschämter Kerl, ich glaube gar Ihr wollt mir damit was zum Anhören geben. Den Augenblick schert Euch fort, oder ich lass' Euch durch meine Bedienten die Treppe hinunter schmeissen.

Pfeil. Ich habe nicht daran gedacht, Sie zu beleidigen.

Reichert. Ja, ja, ich weis schon, Ihr Handwerksleute glaubt immer, wir haben das Geld im Ueberflusse. Es wird uns schwerer zu verdienen als Euch. Ihr schnellt und prellt.

Pfeil. So viel haben Sie doch gewis, daß Sie so gütig sein könnten, mir die kleine Rechnung zu bezahlen.

Reichert. Darum habt Ihr Euch gar nicht zu bekümmern, ob ich viel oder wenig habe. — Ich will Euch aber nicht bezahlen, weil mir's izt nicht beliebt. Ihr könnt hingehn und mich verklagen.

Pfeil. Um am Ende gar nichts zu kriegen. Ne, davor sind Sie sicher. — Geben Sie mir doch nur wenigstens etwas.

Reichert. Weist mal her die Rechnung. (Er besieht sie.) Das ist angeschrieben! Sagt mir nur, fürchtet Ihr Euch denn nicht der

Sünde? Hättet Ihr Religion und gingt fleissig zur Kirche, würdet Ihr einen nicht so schnellen. — Sieben Thaler wird wol auch genug sein?

Pfeil. Wo denken Sie hin, Herr Reichert?

Reichert. Auch das ist noch zu viel. — Sieben Thaler will ich Euch geben. Wollt Ihr das nicht, so schert Euch fort.

Pfeil. Aber Sie sein doch so gut und zahlen mir in etlichen Wochen den Rest?

Reichert. Ihr seid ein feiner Gauner. Wollt Ihr das Geld den Augenblick haben, so müßt Ihr die Rechnung als ganz abgethan unterschreiben.

Pfeil. Herr, Sie handeln sehr unrecht an mir. Aber was thut man nicht, wenn man in der Noth ist. Ich will die sieben Thaler annehmen.

Reichert. Ach, stellt Euch doch nur nicht als hättet Ihr Schaden. (Geht in seinen

Schreibtisch und sucht in einem grossen Sacke das leichteste Gold.)

Pfeil (vor sich). Der Mann heißt ein Lutheraner. Ich wollte, ich könnte nur für Juden arbeiten.

Reichert. Hier habt Ihr's. — Kommt, unterschreibt die Rechnung.

Pfeil. Den Karolin soll ich zu sechs Thaler acht Groschen annehmen? Da büss' ich wieder wenigstens vier Groschen ein.

Reichert. Wenn Ihr nicht wollt, so gebt her. Ich habe kein ander Geld.

Pfeil. Nein, nein, ich will's nehmen. (mit Nachdruck.) Ich denke, Sie sollen mir nie wieder eine Rechnung bezahlen. (unterschreibt)

Reichert. Ich glaube gar, Ihr seid bei Eurer Bettelei noch grob. Ich will Euch die Wege ......

Pfeil. Hier ist Ihre unterschriebne Rechnung. (mit Wärme) Und sollt' ich betteln gehn, für Sie arbeit' ich nie wieder. (eilt ab.)

Vierter

Vierter Auftritt.

Reichert (allein).

Ihr grober ungeschlifner Kerl! — Doch warum sollt' ich mich drüber ärgern. Hab' ich doch wieder Acht Thaler profitiret. Und auf den Karolin sechs Groschen. — Ha, ha, ha! Der dumme Teufel, läßt sich auch so viel abziehn.

Johann (tritt auf). Die Frau Gemalin wollen aufwarten.

Reichert. Es wird mir zur Ehre sejn. (Johann ab.) Bin ich denn auch gehörig ajustirt. (Putzt an sich.)

Fünfter Auftritt.

Frau Reichert. (Johann öfnet die Thüre; sie tritt prächtig geputzt herein.) Der Vorige.

H. Reichert. (geht kriechend auf sie zu und küßt ihr die Hand.) Ich habe die Ehre Ihnen meine Ergebenheit zu bezeigen.

Fr. Reichert. Einen Stuhl, ich will mich setzen.

H. Reichert. (setzt ihr einen Stuhl) Sie sind ja ganz allerliebst geputzt.

Fr. Reichert. Nicht für Sie.

H. Reichert. Verzeihn Sie, mein Engelchen ......

Fr. Reichert. Wie oft hab' ich's Ihnen gesagt, Sie sollen mir solche gemeine Ausdrücke nicht hören lassen.

H. Reichert. Aber ich liebe Sie so zärtlich.

Fr. Reichert. Müssen Sie mir denn das alle Augenblicke vorschwatzen. Ich ärgere mich in Gesellschaft nicht wenig über Ihre Einfalt. Eheleute von Stande dürfen sich's in Beisein andrer nie merken lassen, daß sie's sind. Ihr gegenseitiges Betragen mus fremd und zurückhaltend sein.

H. Reichert. Das ist sonderbar! Wir sind aber doch verheurathet.

Fr. Reichert. Ja leider! Ich würde mich aber gewis nie entschlossen haben, Ihre Gemalin zu werden, deckte Ihr vieles Geld Ihre Gebrechen nicht zu.

H. Reichert (wehmüthig). Sie lieben mich also nicht?

Fr. Reichert. Ha, ha, ha! Ich Sie lieben? Was für ein abgeschmackter Gedanke! Haben Sie doch die Güte Sich im Spiegel zu besehn. In der That, Sie tragen von nichts so viele Aehnlichkeit an Sich, als von einem angefüllten Geldsacke.

H. Reichert. Sie thun mir unrecht. — Ach wüßten Sie, wie sehr ich Sie liebe. Wenn ich's Ihnen nur so recht sagen könnte, wie mir's um's Herze ist.

Fr. Reichert. Geben Sie Sich keine Mühe. Ich erlaub' es Ihnen recht gern, mich zu lieben, wenn Sie Vergnügen daran finden. Nur bitt' ich, behalten Sie Ihre Liebe bei Sich und quälen Sie mich nicht mit der Forderung, Sie wieder zu lieben. Eine Frau, die Welt hat, kann unmöglich ihren Mann lieben, sei er auch so schön wie ein Engel.

H. Reichert. (will ihr eine Karesse machen) Ach Herzchen, wenn Du mir ein Bischen Liebe gäbst, wär' ich der glücklichste Mann auf Gottes Erdboden.

Fr. Reichert (zornig). Mein Herr, Sie vergessen Sich.

H. Reichert. (sich furchtsam zurückziehend) Verzeihn Sie. Ich werd' es nicht wieder thun.

Fr. Reichert. Wollen Sie klug sein, so erinnern Sie Sich dieses Versprechens recht oft.

H. Reichert. Ich unglücklicher Mann! — Wenn Sie mich nicht lieben, so sein Sie doch nur wenigstens nicht bös.

Fr. Reichert. Sie können Ihr Vergehn wieder gut machen und vielleicht noch eine freundliche Mine von mir erhalten, wenn Sie mir sogleich hundert Louisd'or geben.

H. Reichert. Hundert Louisd'or? Das ist entsetzlich vieles Geld.

Fr. Reichert. Ja, für einen Knicker wie Sie sind. Ich verlor gestern so viel auf eine Karte.

H. Reichert. Sie werden mich zum armen Manne machen. Bedenken Sie, die nahrlosen Zeiten.

Fr. Reichert. Schon wieder Ihre alte Klage! Es ist ein Sprüchelchen, das alle Kaufleute auswendig gelernt haben.

H. Reichert. Ach, mich zwingt die Noth dazu.

Fr. Reichert. Wer nicht von Ihrem abscheulichen Wucher unterrichtet wäre, würde diese Lüge für Wahrheit halten — (nachdrücklich) Entweder die hundert Louisd'or, oder meinen Zorn.

H. Reichert. Ach, den ums Himmels willen nicht. — Aber funfzig Stück werden wol auch hinreichend sein?

Fr. Reichert. Nun zweihundert, um Ihren Geiz zu bestrafen.

H. Reichert. Ach, wo soll ich die hernehmen.

Fr. Reichert. (wirft ihm einen zornigen Blick zu und will gehen) Erwarten Sie nie ein freundliches Gesicht.

H. Reichert. Nein, Ihren Unwillen kann ich nicht ertragen. — Sie sollen das Geld haben. (Geht in den Schreibtisch und holt zwey Rollen Louisd'or.) Hier hab' ich die Ehre Ihnen die verlangte Summe zu überreichen. — Aber erhalt' ich denn dafür nicht eine kleine Belohnung.

Fr. Reichert. Sie bilden Sich wol gar ein, eine Grosmuth ausgeübt zu haben? Eine Frau von meinem Stande mus Geld verschwenden können.

H. Reichert. Ach, ich will ja auch nur ein einziges Küschen von Ihren schönen Lippen zur Belohnung.

Fr. Reichert. Fällt's Ihnen schon wieder mal ein, daß uns der Priester zusammengekuppelt hat? — Einen Handkus will ich Ihnen aus Mitleid doch erlauben.

H. Reichert. (küßt ihr mit vieler Zärtlichkeit die Hand.) Ach, wenn das vollends Ihr Rosenmund wäre!

Sechster Auftritt.

Karl Reichert. Die Vorigen.

H. Reichert. Was willst Du?

Karl. Ein kurzes Geschäft abthun, bester Vater.

Fr. Reichert. Es mus von grosser Wichtigkeit sein, weil Du darüber der Achtung gegen Deine Mutter vergißt.

Karl. Verzeihn Sie.

Fr. Reichert. Gegen andre Damen können der Herr Sohn sehr galant sein. Aber eine Mutter ist freilich keinen Handkus werth.

H. Reichert. Habe doch Respect gegen Deine Mutter.

Karl. (will ihr die Hand küssen; sie zieht sie zurück.) Wenn in diesem bei Ihnen die kindliche Achtung besteht ....

Fr. Reichert. Gezwungne Höflichkeiten kann ich nicht vertragen. Ein Judenmädchen

chen wird Dich wol nicht erst darum bitten müssen?

Karl (mit Nachdruck). Mutter! (faßt sich) Ich bat Sie schon oft, das liebe Mädchen gar nicht zu erwähnen, oder auf so eine Art, wie es ihre Verdienste verlangen.

Fr. Reichert. Ha, ha, ha, ein gemeines Judenmädchen Verdienste.

Karl (hitzig). O Verdienste, die Sie und ich nicht nach ihrem Werthe zu schätzen im Stande sind.

Fr. Reichert. Der Herr Sohn sind sehr höflich.

Karl. Weil mir Wahrheit mehr als Schmeichelei gilt. (etwas gelassen und gerührt) Mutter, Sie thun meinem Herzen so weh, wenn Sie eine Person herabsetzen, die ich liebe, die ich verehre.

Fr. Reichert. In der That, Du konntest keine beßre Wahl zum Gegenstande Deiner Liebe treffen.

Karl (mit Entzückung). O! eine Wahl, mit der ich mich vor der ganzen Welt brüste. Einem jeden möcht' ich sagen: seht, seht, das ist das vortrefliche Mädchen, das mich durch ihre Liebe zum glücklichsten Manne macht. Zeigt mir ihres Gleichen an Schönheit und Tugend.

Fr. Reichert. Ein sehr feuriger Liebhaber. — Ich habe die gute Hofnung, die Decke wird Dir von Augen fallen.

H. Reichert. Das gebe der Himmel! Mir läuft allemal ein kalter Schauer über, wenn ich bedenke, daß sich mein Sohn in ein Judenmädchen vernarrt hat. Ich kann in meinen Geschäften kein Gedeien haben. Die Juden sind nun mal das Volk, an dem der liebe Gott seinen Zorn ausläßt. Sie sind alle, alle Betrüger, Spitzbuben, Wucherer.

Karl. Vater, halten Sie ein. Menschen lästern, ist Gotteslästerung.

H. Reichert. Ja, ja, Dich wird der Himmel strafen, daß Du mit solchem Gesindel Gemeinschaft hast. Und wenn Du Dich noch länger mit dem Mädel schlepst, so enterb' ich Dich.

Fr. Reichert. Ein sehr kluger Streich!

Karl. O behalten Sie Ihren Reichthum. Mit gutem Gewissen werd' ich ihn so nicht geniessen können.

Fr. Reichert. Ihr Sohn ist stark in seinen Ausdrücken.

H. Reichert. Du vergißt, daß ich Vater bin. — Aber Du lebst auch so nach der neumodischen Welt. Da bekümmert sich der Sohn viel um den Vater.

Karl. Wehe dem Sohne, der zu den Ungerechtigkeiten seines Vaters schweigt!

H. Reichert. Es kann nicht anders kommen. Es hat ja niemand mehr Religion. Da führen sie die sündliche Rede, die Juden

wären so gut Menschen als die Christen. Es ist aber nicht wahr.

Karl. Nun dann, Vater, so beschäme Sie das Beispiel unsers grossen Königs. (überreicht ihm ein Papier) Er hat mir die Erlaubnis gegeben, die Tochter eines Juden zu meiner Gattin zu wählen.

H. Reichert (liest).

Fr. Reichert. Ich bin ausser mir! Sogar ein eheliches Band wollen der Herr Sohn mit dieser Ebräischen Schönheit knüpfen?

Karl. Um durch unzertrennliche Bande ihr und mein Glük zu befestigen.

Fr. Reichert. Bis izt hielt ich's nur für eine zeitverkürzende Liebesintrigue. Und dazu ist auch eine hübsche Jüdin zu gebrauchen. Ich freute mich im Grunde aufrichtig, daß mein Sohn an solchen Sachen Geschmack fand, daß er Welt verrieth.

Karl. Diese Freude entehrte Sie und mich.

Fr. Reichert. Still, tugendhafter Jüngling, mit Ihrer Moral.

H. Reichert. Ach, ich geschlagner, ich unglüklicher Vater! Was wilst Du machen? Eine Jüdin zu heuraten. Gottes Zorn wird Dich treffen. Du bist nicht mein Fleisch und Blut. Ich enterbe Dich.

Fr. Reichert (bei Seite). Ein grosser Vortheil für mich. — Machen Sie doch darüber nicht so viel Geschrei. Will sich Ihr Sohn so wegwerfen, nun gut! es ist seine Sache.

H. Reichert. Nein, ich kann's nicht geschehn lassen. Ich gehe zum König. Thu ihm Vorstellungen.

Karl. Verlorne Mühe, Vater. Er ertheilte diese Erlaubnis. Ein weiser Fürst kann nie widerrufen.

H. Reichert. Wenn nur das Mädchen noch Vermögen hätte. Da wolt' ich mir's doch noch gefallen lassen. Aber Wolf han-

delt gar nicht mehr. Und was er hat, sind zwanzig tausend Thaler, die er von einem Vetter erbte.

Karl. Um glüklich zu sein, mus man kein Geld haben.

H. Reichert. Was das für gottlose Grundsätze sind!

Fr. Reichert. Ihr Herr Sohn gehört zu den empfindsamen Mondguckern, die in einer schlechten Hütte, mit gemeinen Leuten, unter schattichten Bäumen, am rieselnden Bache von der Liebe leben. Lassen Sie ihm seinen Willen. Hat er nur in etlichen Schäferstunden seinen Hunger gestillt, so wird er von seinem Taumel schon zurükkommen. (gegen Karln spöttisch mit einer Verbeugung) Herr Sohn, ich wünsche Ihnen eine rechte süsse Brautnacht mit Ihrer schönen Jüdin. (ab)

Siebenter Auftritt.

Herr Reichert. Karl Reichert.
Johann.

Karl (mehr vor sich). Gott, das ist meine Mutter!

Johann (zu Herrn Reichert). Es ist ein Fremder da, der mit Ihnen zu sprechen verlangt. Er sagte, es wäre dringend.

H. Reichert. Vielleicht will er Geld umsetzen. Führt ihn hurtig herein. (Johann ab; Karl will gehen, stuzt aber wie er Grossen gewahr wird und bleibt.)

Achter Auftritt.

Grosse. Die Vorigen.

H. Reichert. Was steht zu Diensten?

Grosse. Eine sehr wichtige Angelegenheit treibt mich zu Ihnen.

H. Reichert. Desto einträglicher wird sie sein. — Nehmen Sie Platz. (sie setzen sich) Vermuthlich Handlungsgeschäfte?

Grosse. Nichtsweniger als dies.

H. Reichert (steht auf). So mach' Er kurz, guter Freund. Ich habe nicht viele Zeit.

Karl (heimlich zu seinem Vater). Sie verkennen den Mann. Es ist ein Geistlicher.

H. Reichert. Was geht mich das an! Wenn er nicht Handlungsgeschäfte mit mir abzumachen hat, so kann er seine Wege gehn.

Grosse. Sie haben eine Forderung von zweihundert Thalern an den Bauer Werner . . . .

H. Reichert (höflicher und hastig). Wollen Sie sie vielleicht bezahlen?

Grosse. Ich würde es mit Freuden thun, wär' es in meinen Kräften. Aber dem Stande, in dem ich mich befinde, ist das Glük nicht aufbehalten, unmittelbar wohl zu thun.

H. Reichert. Nu sag' Er mir nur, was Er eigentlich will.

Karl (heimlich). Vater!

Grosse (mit Bedeutung). Ich bitte um Höflichkeit. — Werner ist nicht vermögend, Sie unter einem Jahre zu bezahlen. Nicht seine Schuld ist's. Wetterschaden hat seine schönsten Hofnungen vereitelt.

H. Reichert. Lügen! Ausflüchte! So sprechen alle böse Schuldner.

Grosse. Der er nicht ist. Er hat ein hohes Alter und beschämt manchen Jüngling durch seine Arbeitsamkeit, um sich redlich zu nähren. Und würden Ehrenstellen rechtschafnen Männern ertheilt, so verdiente er die erste im Staate, statt ein Bauer zu sein.

H. Reichert. Ei meinetwegen mag er sonst was verdienen! Wenn er mich nur bezahlte. Schon vor vier Tagen ist der Wechsel gefällig gewesen. Hätt' ich's Geld, wie viel würd' ich nicht schon damit verdient haben. Das mus ich nun auch einbüssen. Ich bin noch viel zu nachsichtig gegen den lüderlichen Kerl.

Grosse. Keinen Angrif auf seine Ehrlichkeit. Ich wünschte, ich könnte für seine Schuld so bürgen, als für diese, ich wolte nicht hier bey Ihnen um Mitleid flehen.

H. Reichert. Sag' Er mir nur, was Er für ein Recht dazu hat, Sich in meine Angelegenheiten zu mengen?

Grosse. Das Recht, das ein jeder Mensch hat, seinem bedrängten Bruder zu helfen. Und noch eins, das mir mein Fürst gab, da er mir die Stelle eines Priesters in dem Dorfe auftrug, wo Werner sein Gütchen hatte.

H. Reichert. Herr, nehm' Er mir's nicht übel. Er hat zu predigen und Sich um nichts weiter zu bekümmern.

Grosse. (bitter) Ja, wenn ich meinen Herren Kollegen ähnlich sein wollte. —

Karl. (heimlich) Um Gotteswillen, Vater, behandeln Sie den Mann besser. Länger schon' ich Sie nicht.

Grosse. Ich bitte, ich beschwöre Sie, sehn Sie dem ehrlichen Werner nur noch ein Jahr nach.

H. Reichert. Nicht einen Tag.

Grosse. Aber welch eine Kleinigkeit sind für Sie nicht zweihundert Thaler.

H. Reichert. Das denkt Ihr Schwarzröcke. Das Geld wird einem gar sauer zu verdienen. Und dann wird man auch noch von bösen Leuten darum betrogen.

Grosse. Dies wird Werner nicht thun. Nur sein Tod kann Sie um diese kleine Summe bringen.

H. Reichert. Da wollen wir schon vorbauen. Noch heut will ich zu meiner Bezahlung kommen.

Karl. Ich dächte doch, lieber Vater, Sie gäben dem armen Werner Nachsicht.

H. Reichert. Ja Du bist auch so ein feiner Zeisig, der's Geld für nichts ansieht und einem Bettler wol acht Groschen zuwirft. Geld ist's Beste auf der Welt. Wer das nicht hat, ist in meinen Augen ein Taugenichts. — Entweder Werner bezahlt mich heut noch, oder marschirt in's Gefängnis.

Grosse. (reicht ihm Geld) Hier mein Herr, nehmen Sie drei Louisd'or. Es ist mein ganzer Reichthum. Gedulden Sie Sich doch wenigstens ein halbes Jahr.

Karl. (schließt Grossen feurig in seine Arme) O Herr, was sind Sie für ein Mann! An dem Wohl andrer solchen Antheil zu nehmen. Darum mit Gelassenheit Kränkungen ertragen. — Wollen Sie nicht mein Freund sein?

Grosse. (verlegen) Sie halten meine Pflichten für Grosmuth. Sie beschämen mich.

H. Reichert. Was sind das für Narrenpossen! Da stehen die Affen und umarmen sich. — Geben Sie die funfzehen Thaler her. Auf Abschlag will ich sie wol annehmen. Aber ich mus heut dennoch ganz befriedigt werden.

Karl. Genug! Ihre Härte geht zu weit. (zu Grosse) Ich nehme diesen unglücklichen Schuldner in meinen Schutz.

Grosse. Ich bin Ihr Freund.

H. Reichert. Ha, ha, ha. Das ist mir lächerlich mit Deinem Schutznehmen. Ich habe meinen Wechsel und damit holla. — Entweder ich kriege zweihundert Thaler Kapital, und vierzehn Thaler, dreizehn Groschen, acht Pfennige Interesse, oder Musje Werner mus in's Loch.

Karl. Vater, sehn Sie mich als den Schuldner dieser Summe an. In wenigen Wochen sollen Sie bezahlt sein.

H. Reichert. Bist Du toll? Zweihundert Thaler wilst Du für einen fremden Menschen wegwerfen? Das heiss' ich mir Einfait! Daraus wird eben so wenig was. — Und ich bin das Geschwätz satt. (zu Grosse) — Herr, es würde mir lieb sein, wenn Er mich allein lies.

Karl. (zu Grossen) O diese Beleidigungen thun mir weh!

Grosse. Ihr Vater kann mich nicht beleidigen. Auch verzeih ich ihm alles um Ihretwillen. (ab)

Neunter Auftritt.

Herr Reichert. Karl Reichert.

H. Reichert. Ein wunderlicher Mensch! Kann sich da für einen elenden Bauer solche Mühe geben.

Karl. Sie wollen also meine Bitte nicht erhören, wollen dem armen Werner nicht Zeit zur Erstattung des Gelds geben? Eigentlich solten Sie ihm die ganze Summe schenken.

H. Reichert. Ne, sag mir nur, was Du denkst? Es ist auch Dein Schade, wenn ich die Schuldfordrung einbüsse. — Und kurz und gut, ich mus und soll heut noch bezahlt sein.

Karl. Ich bitte um Ihre Enterbung. Ihr Reichthum ist Sündengeld. Die Tochter des edlen Wolfs wird in wenig Tagen meine Gattin. Bey diesem werd' ich Hülfe wider Ihre Unbarmherzigkeit finden. (schnell ab)

Zehnter Auftritt.

Herr Reichert (allein).

Geh Du nur. Mein Plan wird schon gelingen. Das Gütchen wird mein. — Dann will ich ein recht schönes Landhaus hinbauen. — Wie wär's, wenn ich itzt hinaus führe und dem Bauer die Hölle heis machte? — Ein guter Einfall! — Ich mus doch mein liebes Weibchen fragen, ob sie mir die Freude machen will und mich begleiten. (ab)

Eilfter Auftritt.

(Wolfs Zimmer.)

Wolf. Friedrich. (treten auf)

Wolf. Es ist doch niemand da gewesen?

Friedrich. Niemand.

Wolf. (gibt ihm Hut und Stok) Hier. (es wird gepocht) Man pocht. Las herein.

Zwölfter Auftritt.

Grosse. Die Vorigen.

(Stumme Komplimente zwischen Wolf und Grosse.)

Wolf. (zu Friedrich) Stühle! (Friedrich sezt sie und geht ab) Was ist Ihr Anliegen? Womit kann ich Ihnen dienen?

Grosse. Mit der Hülfe für einen Unglükli-chen.

Wolf. Wenn er sie verdient, so können Sie meines Beistands versichert sein.

Grosse. Er verdient ihn.

Wolf. O so eilen Sie, mir seine Noth zu entdecken.

Grosse. Ein rechtschaffner Bauer in dem Dorfe Hahne, wo Sie schon so viele Proben Ihrer Menschenliebe gegeben haben, ist an den Banquier Reichert zweihundert Thaler schuldig. Er würde ihm, zur gehörigen Zeit, seine Schuld ersetzt haben, hätten ihn nicht Wetterschaden und Miswachs so sehr heruntergebracht. Der geldgierige Reichert will seinen Vorschus haben, oder den siebzigjährigen Greis ins Gefängnis werfen lassen.

Wolf. Hart, sehr hart! — Und in welchen Verbindungen stehn Sie mit diesem Manne, daß Sie so eifrig für sein Bestes sorgen? — Sie werden mir diese Frage verzeihn?

Grosse. Die Sie thun müssen. Ich bin der Geistliche des Orts.

Wolf. (erstaunt) Ein Geistlicher!

Grosse. Warum diese Bestürzung? Ist es Ihnen von diesen so ungewohnt gute Handlungen zu sehen?

Wolf. Wenn ich darauf mit Ja antwortete, könnte man's für Ausbruch des Hasses nehmen. Der Grund meiner Bestürzung, ist das Ausserordentliche, daß ein christlicher Priester es wagt, zu einem Juden zu kommen.

Grosse. Ich dächte, eben dieser solte durch sein Beispiel zeigen, was recht ist?

Wolf. Edle Gesinnungen. — Nun würd' ich dem Unglüklichen schon seines Fürsprechers wegen helfen. — Zweihundert Thaler, sagten Sie, ist die Schuldfordrung?

Grosse. Zweihundert Thaler. Sein Gütchen ist nicht gering. Nur Tod oder neues

Unglück würde die Wiedererstattung der Summe in einem Jahre hindern.

Wolf. Wenn mus er das Geld haben?

Grosse. Herrn Reicherts Geiz macht es noch heut nothwendig.

Wolf. Er soll es haben. — Aber könnt' ich den Mann nicht sprechen? Es ist so eine meiner Grillen, die Menschen genauer kennen zu lernen, denen ich eine Wohlthat erweise. — Halten Sie's ja nicht für Mistrauen. Das findet hier gar nicht statt, da Sie (er faßt ihn bey der Hand) der Bürge von des Unglücklichen Rechtschaffenheit sind.

Grosse. Das Lob eines solchen Mannes, wie Sie sind, abzulehnen, würde affectirte Bescheidenheit sein. Und Ihre Grille ist löbliche Vorsicht.

Dreizehnter Auftritt.

Karl Reichert. (tritt hastig auf) Die Vorigen.

Karl. (zu Wolf) O mein Vater, können Sie mir nicht diesen Augenblik zweihundert Thaler, auf wenige Wochen, borgen. Das Glück eines Menschen hängt von Ihrer Güte ab. Ach, daß ich nicht reich bin!

Grosse. Vortrefflicher Jüngling, Sie sind's an Tugend und Ihr Vater ist's an Gelde. — Zu Ihrer Beruhigung kann ich Ihnen sagen, dem armen Werner ist geholfen. Dieser Edelgesinnte wird sein Retter.

Karl. Sie hier? — Ihre Tugend mus man anstaunen. Theurer Vater, dies ist ein Lehrer meines Volks. Er kann den Nahmen Christ wieder heiligen. Um einen Bedrängten beizustehn, erlitt' er mit Gelassenheit das entehrende Betragen meines un-

menschlichen Vaters. Seine Bitten bewegten diesen nicht. Dann eilt' er in der nämlichen edlen Absicht zu Ihnen.

Grosse. Sie sind zu verschwendrisch mit Ihren Lobeserhebungen. Sie vergessen Sich darüber. Sie schützten mich vor noch härterer Begegnung Ihres Vaters, flehten mit mir um Nachsicht für Wernern, und kamen auch um seinetwillen hier her.

Wolf. Ein herrliches Schauspiel, zwei Menschen zu sehn, die wetteifern, welcher von beiden edel gehandelt hat. Ich will den Streit entscheiden. Ihr seid beide gleich tugendhaft und meine Freunde. — Doch Sie werden's, oder dürfen's wenigstens nicht von einem Juden sein?

Grosse. Ich bin jedes redlichen Freund. Der Name seiner Religion kümmert mich nicht.

Wolf. Was werden Sie aber wol dazu sagen, daß dieser brave junge Mann meine Tochter, eine Jüdin, sich zur Gattin erkohren hat?

Grosse. Daß er ein seltnes, aber nachahmungswürdiges Beispiel eines Menschen ist, dem Glückseligkeit mehr gilt als das falsche Urtheil der Welt. Denn Sie konnten nur eine liebenswürdige Tochter erziehen.

Karl. O, Sie ist ein Engel! Schön und gut.

Wolf. Da können Sie sehn, ob der Liebhaber nicht zu viel gesprochen hat.

Vierzehnter Auftritt.

Marie. Die Vorigen.

Wolf. (freundlich zu Marie) Zieht der Magnet, gutes Kind?

Marie. Wenn der Bräutigam nicht zur Braut kommt, mus ja wol diese etwas von den weiblichen Rechten nachgeben.

Karl. (küßt sie) Wie reizend!

Wolf. Karl hatte izt wichtigere Geschäfte, als mit Dir zu kosen. (zu Grosse) Wie wär's, wenn wir alle zusammen hinaus zu dem alten Werner führen.

Grosse. Wir haben gewis keine Zeit zu verlieren. Ich befürchte von Herrn Reicherts Unbarmherzigkeit alles. (zu Karl) — Sie verzeihn mir. Ich heuchle nicht.

Karl. O weg mit dieser Entschuldigung zwischen Freunden.

Wolf. (ruft) Friedrich! Friedrich! (Friedrich tritt auf) Hurtig einen Wagen. (Friedrich ab)

Marie. Und warum dies alles?

Wolf. Kommt nur, kommt Kinder. Mit Hülfe mus man nicht zaudern. Im Wagen solst Du alles erfahren. — Du must auch mit, lieber Karl.

Karl. (Marien bey der Hand nehmend) Ich könnte nicht zurück bleiben.

Wolf. Das wird eine Freude sein, wenn sich der gute Mann auf einmal aus aller Noth sieht. (alle ab)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Stube in Werners Behausung)

Werner. Anne. (beide sitzend; Anne spinnt)

Anne. Nicht wahr, Vater, nun ist Dir besser?

Werner. Um vieles. Der Schlaf hat mich recht erquickt. Er war so ruhig, als hätt' ich keine Leiden.

Anne. Wir werden auch keine haben, da unser redlicher Pfarrer für uns sorgt.

Werner. Du machst Dir zu sichre Hofnung.

Anne. Wer wollte den Bitten eines solchen Mannes was abschlagen.

Werner. Ja, wenn's nicht auf Geld hinaus liefe. Das schmeissen die vornehmen

Leute

Leute mit Haufen aus Ueppigkeit weg. Aber einem Armen zu helfen, da geben sie nicht gern einen Groschen aus.

Anne. Auf der Fürbitte eines Mannes, wie Grosse ist, mus Gottes Segen ruhen.

Werner. Es ist wahr, es ist ein Herzens guter Mann. Ich glaube, wenn alle Geistliche so wären, es würde mehr Frömmigkeit unter den Leuten sein. Ein gutes Beispiel ist die beste Lehre, sagt das Sprüchwort.

Anne. Ja, das beweißt unser Dörfchen. In der ganzen Gegend umher geht's hier am ordentlichsten zu. Ehe der gute Grosse unser Pfarrer ward, da weißt Du, waren hier alle Laster im Schwange. Es ward gespielt, gesoffen und Unzucht getrieben. Aber der liebe Mann hatte nur ein Paarmal gepredigt, so ward' alles anders. Der vorige Pfarrer spielte wol ganze Nächte mit den Bauern, und trank sich auch bei den Hochzeiten sein Räuschchen.

Werner.

Werner. Und was der Mann für Predigten hält! Wie er uns immer die Welt so schön beschreibt und uns Menschenliebe lehrt. Neulich sagt' er mal, Heiden und Juden wären unsre Brüder, Gott liebte sie wie uns. Sie würden so gut selig werden, wenn sie fromm lebten. Das sprach er so recht in meine Seele. Denn 's will mir gar nicht im Kopf, daß der weise Gott einen Menschen zum Unglück erschaffen hat.

Anne. Da geh mal nüber auf's nächste Dorf und höre den Mann predigen. Der lermt und tobt auf der Kanzel, als wäre die Kirche ein Zuchthaus. Die Welt nennt er ein Jammerthal, und verweißt die Menschen alle dort oben nauf. Hier, heißt's bei ihm ist alles sündlich. Und doch, Vater, denk' mal, alles was hier ist, ist ja Gottes Gabe. Der weis nichts davon, daß die armen Heiden und Juden selig würden. Alle, alle müßten sie in die Hölle wandern.

Werner.

Werner. Ich will wünschen, daß ihm der liebe Gott mal gnädig ist. Verdient hat er's nicht. Sein Vater war ein gemeiner Tagelöhner. Aus Schwachheit des Alters konnt' er nicht mehr arbeiten. Glaubst Du wol, daß sich der Sohn seiner annahm? Nein! Der kranke Greis würde verhungert sein, wenn die Obrigkeit nicht endlich, da er schon mit dem Tode rang, für ihn gesorgt hätte.

Anne. Das ist unerhört! Würd' es für Lügen halten, wenn Du's nicht sagtest.

Werner. Sieh mal zu, Mutter. Es pochte.

Anne. (steht auf und geht an die Thüre) Ein armer Mann. — Kommt herein. Ich will Euch ein Stückchen Brod geben.

Zweiter Auftritt.

Ein Bettler. Die Vorigen.

Bettler. (trägt den rechten Arm in der Binde) Wollt Ihr nicht so gut sein, Ihr lieben Leute, und mir einen einzigen Schluck Bier geben? Ich habe einen entsetzlichen Durst.

Werner. Bier und Brod sollt Ihr haben, so viel Ihr wollt. — Hol doch, Mutter.

Anne. Ich geh schon.

Werner. Ihr seid wol krank?

Bettler. Sehr krank.

Werner. (holt ihm eine Bank) Da setzt Euch und ruht ein bischen aus.

Anne. (mit Bier und Brod) Nu trinkt und esset.

Bettler. (trinkt) Das ist Erquickung! Dank Euch, Dank Euch recht sehr.

Anne. Wollt Ihr's Brod nicht?

Bettler. Wenn Ihr's mir mitgeben wollt. Es soll mein Abendbrod werden. Dank Euch von ganzen Herzen. (will fort)

Werner. So ruht doch noch ein wenig aus. — Sagt mir, guter Freund, Ihr scheint mir eigentlich noch sehr jung zu sein? Eine Krankheit mag Euch wol so herunter gebracht haben?

Bettler. Das hat sie. Ich bin erst vier und zwanzig Jahrt alt.

Werner. Guter Freund, wenn sich's thun läßt, so erzählt mir doch Euren Lebenslauf.

Bettler. Von Herzen gern. Er ist kurz aber traurig. Ich bin von armen Eltern geboren. Sie starben, da ich vier Jahr alt war. Ich lernte die Kaufmannschaft. Vor einem halben Jahre hatt' ich das Unglück, da ich meinem Herrn Waaren zulangte, von der Leiter zu fallen und den rechten Arm zu brechen. Mein Herr nahm sich meiner

ner nicht an. Ich mußte aus dem Hause. Schlechte Wartung war die Ursache, daß der Brand am gebrochnen Arme es nothwendig machte, mir die Hand abzulösen. Ich bin von allem entblößt. Einen reichen Bruder hab' ich, der könnte mir helfen, wenn er wolte.

Werner. Guter Freund, wenn ich die Hütte nicht selber verlassen muß, so sollt Ihr hier einen Bruder an mir finden. — Mutter, so viel wird's immer noch abwerfen, daß wir den Armen da ernähren können.

Anne. Wir können's ja uns abdarben, Vater.

Bettler. Nein, ich mag niemanden zur Last fallen. Wenn meine Gesundheit wieder hergestellt ist, will ich schon sehen wie ich mir forthelfe. Hab' ich gleich nur einen Arm, so hab' ich doch noch zwei Beine.

Werner. Ihr müßt wenigstens bei uns bleiben, bis Ihr völlig wieder gesund seid.

Ich

Ich und mein Weib wollen Euch schon pflegen. — Ach Mutter, nun wünsch' ich's noch eifriger, daß der Kaufmann Barmherzigkeit hätte. — Horch mal, Mutter! Es war mir, als käm' ein Wagen in den Hof rein gefahren.

Anne. (sieht zum Fenster hinaus) Vater, Vater, es ist Herr Grosse mit noch vielen Leuten.

Bettler. (will gehn)

Werner. Nein, nein, Ihr bleibt und wenn der Pabst käme. Ich schäme mich Eurer Gesellschaft nicht.

Dritter Auftritt.

Grosse. Wolf. Marie. Karl Reichert. Die Vorigen.

Grosse. (eilt auf Wernern zu) Es ist Euch geholfen.

Werner. Anne. (zugleich) Ach, lieber bester . . . . .

Grosse. Mir gebührt nicht der Dank (auf Wolfen zeigend) Dieser Menschenfreund ist Euer Retter.

Werner. Ach lieber Herr, womit hab' ich das verdient, daß Sie Sich meiner annehmen wollen, da ich Ihnen ja ganz fremd bin.

Wolf. Mir ist kein Mensch fremd, wenn er meines Beistands bedarf. Ich bin mit meinen Wohlthaten nicht verschwendrisch, helfe nur rechtschaffnen Unglücklichen. Dieser würdige Geistliche sagte mir, Ihr wärt ein solcher. Lügen kann der Mann unmöglich.

Werner. Nein, er kann es nicht. — Arm bin ich. Aber Gott weis es, daß ich in meinem Leben keinen Schelmstreich begangen habe. Ich und mein Weib wollen arbeiten, was wir nur können, damit wir wenigstens in einem Jahre im Stande sind, Ihnen alles wieder zu bezahlen.

Anne. Ja lieber Herr, das wollen wir gewis. Und der liebe Gott wird uns auch nicht ehr von der Welt nehmen, bis wir Ihnen nichts mehr schuldig sind.

Wolf. Ihr guten Leute glaubt vielleicht mit Euern Mitmenschen, ein Jude könnte nicht uneigennützig handeln?

Werner. Nein, das glaub' ich nicht. Unser Herr Pfarrer da hat mich gelehrt, daß es nicht nur unter den Christen gute Menschen gibt.

Wolf. (zu Grosse) Gott wird Ihnen den Lohn für diese Lehre im Himmel geben. — Ich leih' Euch die zweihundert Thaler ohn'

alle Interesse. Ihr bezahlt mir sie in kleinen Posten nach Eurer Bequemlichkeit wieder. Wär' ich reich, so schenkt' ich sie Euch ganz.

Werner und Anne. (ausser sich zugleich) Lieber bester Herr — das ist zu viel.

Wolf. Nichts weiter davon. — Nun müßt Ihr ja auch erfahren, was für hohe Herrschaften Ihr bei Euch habt. Ich bin Wolf, ein Jude. Wie Ihr wol aus meinem Barte werdet gesehn haben, wenn Ihr's sonst noch nicht gemerkt hättet. — Das ist (auf Marien zeigend) das ist — noch immer meine Tochter.

Anne. (will Marien die Hand küssen; Marie läßt es aber nicht zu, sondern küßt sie auf den Mund) Ach, gar ein liebes Kind!

Wolf. Ja, das ist sie. — Der junge Mann da mit der offnen biedern Mine und dem gutgemachten Körper — was dünkt

Euch

Euch dazu — will mein Schwiegersohn werden?

Anne. Das wird ja ganz ein allerliebstes Päärchen.

Wolf. Aber ist's nicht entsetzlich, ein Christ will eine Jüdin heurathen?

Werner. Hm! ich sollte meinen, die Jüdin wurde ja auch erschaffen, um glücklich auf dieser Welt zu sein.

Wolf. Brav gedacht! — Aber sagt mir, wer ist denn der Patron da?

Werner. Es ist ein Armer. Ich gab ihm ein wenig Brod und Bier. Er soll bei mir ein bischen ausruhen. Er war so sehr müde.

Bettler. (kommt hervor zu Wolfen) Ach, mein Herr, ich bin krank. Die guten Leute wollen in ihrem Hause für meine Genesung Sorge tragen.

(Alles schweigt gerührt still.)

Wolf. Selbst arm und doch mildthätig. Lieber Grosse, das ist keine gemeine Tugend.

Grosse. Aber wahre Tugend.

Karl. (sieht aus dem Fenster) So eben kommt mein Vater gefahren.

Wolf. Der Mann hat starken Geldhunger — (zu Werner und Annen) Erschreckt nicht, lieben Leute. Hier ist (auf die Tasche schlagend) womit man den Tieger zahm macht. — Da ersparen wir das Hineinschicken.

Vierter Auftritt.

Herr Reichert. Frau Reichert. (Ein Bedienter öfnet die Thür, zwei folgen.) Die Vorigen.

Fr. Reichert. (im Auftreten) O mein Gott, hätt' ich mich nur nicht bereden lassen, mit Ihnen zu fahren. Wo man hintritt macht man sich schmutzig. Wie übel das hier riecht. Wenn ich nur nicht ohnmächtig werde.

H. Reichert. Ach um's Himmelswillen nicht!

Bettler. (tritt zurück) Gott! mein Bruder.

Fr. Reichert. Ha! sehen Sie doch, was hier für eine ausgesuchte Gesellschaft versammlet ist. Unser würdiger Sohn mit seinem trauten Judenmädchen.

Karl. Mutter, sie wird meine Gattin.

Fr. Reichert. Aber nie meine Tochter.

Wolf. (zu Karln und Marien) Bleib' ich doch Euer Vater.

Marie. Und ein guter Vater.

Fr. Reichert. Ha, ha, ha, sehr rührend, in der That!

H. Reichert. (zu Karln) Aber sag mir, was Du hier zu schaffen hast?

Karl. Sie sollten Sich freuen, Vater, Ihren Sohn unter lauter redlichen Menschen zu erblicken. So viele auf einem Haufen ist ein seltner Fall.

Fr. Reichert. Ihr Sohn ist ein grosser Liebhaber der rohen Natur.

H. Reichert. Ist der alte Graukopf der Werner auch ein redlicher Mann? Er borgt und bezahlt nicht.

Wolf. Herr Reichert, Ihr Geld zu fordern, dazu sind Sie berechtigt. Aber hüten Sie Sich dem rechtschafnen Werner nur eine Beleidigung zu sagen.

H. Reichert. Mit Euch Judengeschmeisse mag ich gar nichts zu schaffen haben. Euch hat Gott verworfen. Man mus Euch nicht zu nahe kommen.

Karl. (zu Wolf) Verzeihn Sie.

Wolf. O, dergleichen Schmähungen ist ja ein Jude gewohnt. — Ich will ihn bald fortschaffen.

Fr. Reichert. (zu ihrem Manne) Ich dächte, der Herr Gemal suchten Ihren Aufenthalt in diesem stinkenden Loche, bei dem gemeinen Volke abzukürzen.

H. Reichert. Wie Sie befehlen (zu Werner) Nu, wie stehts, könnt Ihr mich bezahlen? Sonst, marsch in's Gefängnis.

Wolf. Wie stark ist Ihre Fordrung?

H. Reichert. Ich hab's ja schon gesagt, ich will mit Euch nichts zu thun haben.

Werner. Der liebe Mann wird meine Schuld bezahlen.

H. Reichert. Ja, so geht's wenn Ihr Euch nicht zu helfen wisset, so laßt Ihr Euch von Juden betrügen.

Werner. Und doch borgt mir dieser redliche Jude das Geld ohn' alle Interesse.

Wolf. Ihre Fordrung will ich wissen.

Fr. Reichert. Aber sagen Sie mir, soll ich denn Ihres lumpichten Geldes wegen hier meine Gesundheit und Ehre verlieren?

H. Reichert. (bei Seite) Mein Plan mislingt. Nun mus ich's Geld nehmen. — Hier ist der Wechsel. Zweihundert Thaler Kapital, und vierzehn Thaler, dreizehn Groschen, acht Pfennige, rückständige Interessen.

Wolf. (spöttisch) Sehr genau ausgerechnet. (zeigt Wernern den Wechsel) Hat es seine Richtigkeit?

Werner. Das hat es.

Wolf. (zu Reichert) So kommen Sie, ich will Ihnen zahlen. (indem Wolf zum Tische

sche geht, eilt Werner auf ihn zu, will sprechen, vermag's nicht, sondern druckt ihn mit seiner Rechten die Hand, und zeigt mit der Linken gen Himmel; alles ist gerührt.)

Fr. Reichert. Ha, ha, ha, die Leute spielen Komödie.

H. Reichert. Nu, was wird's? Mein Geld. Habt Ihr mir etwa den Wechsel aus den Händen spielen wollen?

Wolf. (wirft einen mitleidigen Blick auf Reichert, geht zum Tische und zahlt es in Golde auf) Hier wird es sein.

H. Reichert. Die acht Pfennige fehlen.

Wolf. (betrachtet alle Anwesende mit Bedeutung, die Unwillen verrathen.) Hier ist auch dies. — Und nun, Herr Reichert und Madam, wenn ich bitten darf. Wir bedürfen Erholung.

H. Reichert. Brauchen Sich nicht zu bemühen. Wir werden gehn. — Mein Sohn Du must mit uns.

Karl. Nein, mein Vater, mich binden hier zu schöne Fesseln.

H. Reichert. (zu Wolf) Wart nur, Euch will ich's schon gedenken, daß Ihr meinen Sohn verführt habt.

Karl. Vater, bringen Sie mich nicht dahin, daß ich's ganz vergesse, daß ich Ihr Sohn bin.

Wolf. Las ihn schmähn, lieber Karl. Ein gutes Gewissen ist meine Vertheidigung.

Fr. Reichert. (zu ihrem Manne) Halten Sie doch Ihren Sohn nicht ab, sich mit einer so vortreflichen Familie zu verbinden. Vielleicht faßt er bald gar den rühmlichen Entschlus, selbst ein Jude zu werden. Kommen Sie, kommen Sie. Ich halt' es bei dem Pöbel nicht länger aus. (Sie wollen gehn; der Bettler hält Herrn Reichert zurück.)

Bettler. Bruder Du . . . . . .

Alle. (nur Herr und Frau Reichert nicht erstaunt) Sein Bruder!

Bettler. Bruder, Du bist hart und unmenschlich. Ich dachte bis itzt, Du wärst's nur gegen mich. Aber die bewundernswürdige Redlichkeit dieser vortreflichen Leute kann Dich nicht rühren. Fange Deine Besserung bei mir an. Erbarme Dich meiner. Du wirst dann auch gegen andre Menschen gütiger denken lernen.

H. Reichert. Schöne Wirthschaft! Lüderlichen Leuten gebt Ihr hier Aufenthalt. Wart, das soll Euch übel bekommen.

Bettler. Bruder!

H. Reichert. Ich mag keinen Bettler zum Bruder.

Fr. Reichert. Vortreflich! Vortreflich! Ein Bettler fehlte noch in die Verwandschaft. Juden bekommen wir. Wo ich

den zerlumpten Kerl je in unserm Hause erblicke, können Sie auf Ehescheidung rechnen.

H. Reichert. Sein Sie ruhig. — Fort prügeln lass' ich Dich, wo Du je meine Schwelle betrittst. (ab mit seiner Frau)

Bettler. Wie ich leider schon einmal die Erfahrung würde gemacht haben, wenn die Bedienten nicht mitleidiger gewesen wären, als ihr Herr.

Fünfter Auftritt.

Grosse. Werner. Anne. Wolf. Marie. Karl Reichert. Bettler.

Karl. Wie, Sie sind meines Vaters Bruder?

Bettler. Ja leider! bin ich's. Der Verlust meines rechten Arms und Krankheit haben mich in diesen Zustand gebracht.

Karl. (zu Wolf) Wäre er auch keiner Hülfe werth, so bin ich doch sein Verwandter.

Wolf. Brav, lieber Karl.

Karl. Mein Vater hat Sie verstossen, ich nehme Sie auf.

Bettler. Schlechte Väter haben doch immer gute Söhne.

Karl. V r allen Dingen müssen Sie für Ihre Gesundheit sorgen. Dann könnten Sie bis auf eine bessere Versorgung, das Amt eines Schreibers bei mir verwalten.

Denn

Denn die Nothwendigkeit wird Ihnen schon den Gebrauch Ihrer linken Hand erleichtern.

Bettler. Fleis kann alles möglich machen. Nun nehm' ich auch Ihren Beistand lieber an, da ich arbeiten soll.

Wolf. Das gefällt mir. Die Leute kann ich nicht vertragen, die sich das Gnadenbrod geben lassen. (zu Werner und Anne) Nun, Ihr Lieben, seid Ihr doch beruhigt?

Werner. Wer wolt' es denn nicht sein!

Anne. Ach, Vater, mir fehlt nur noch eins zu meinem Glücke. Wir könnten auch so eine liebe Tochter haben, wie die herzensgute Mamsel da ist.

Werner. Sei ruhig. Es solte nicht so sein.

Wolf. Ihr hattet eine Tochter. Sie starb vermuthlich in ihrer Kindheit?

Werner. Ja! und einen traurigen Tod. Sie verbrannte.

Marie. Ach das unglückliche Kind!

Anne. Ich werd' es Zeit meines Lebens nicht vergessen, wie das Feuer unsre Hütte ergrif, der Vater in die Flamme sprang, um unsre Tochter zu retten und leer zurück kam. Sie war verbrannt.

Wolf. (hastig) Wie alt wär' izt Eure Tochter?

Werner. Just neunzehn Jahr. Sie war zwei Jahr alt, wie sie umkam.

Wolf. Fandet Ihr Spuren von dem verbrannten Körper?

Anne. Auch nicht die mindeste. Die Glut war zu heftig gewesen.

Wolf. Sind noch mehr Kinder bei diesem Brande umgekommen?

Werner. Keines. Ich allein ward ein kinderloser Vater.

Wolf. Sonderbare Fügung! (nimmt Marien in seine Arme und küßt sie) Meine Tochter!

Marie. O bester Vater!

Wolf. (führt sie zwischen Wernern und Annen) Hier geb' ich Dich Deinen Eltern wieder.

Werner. Was wollen Sie damit?

Wolf. Dies ist Eure Tochter. Sie verbrannte nicht. Ich rettete Euer Kind aus den Flammen.

Werner. Du meine Tochter?

Anne. Ach Gott im Himmel! noch kann ich's nicht glauben.

Wolf. Es ist Wahrheit. Ich will Euch alles sagen. Ich war bei dem Feuer, das fast dieses ganze Dorf verwüstete, gegenwärtig. Hörte das Geschrei eines Kindes, sprang in die Glut und rettete es. In der Verwirrung gab ich's meinem Die-

ner

ner, der's nach Hause trug. Es geschah keine Nachfrage nach der kleinen Unglückli. chen. Ich glaubte ihre Eltern würden durch das Feuer Bettler geworden und ausge. wandert sein. Es ist ein Wink des Schick. sals, waren meine Gedanken, Du solst Va. terstelle bei dieser Waise vertreten. — Wie ich's gethan, da stell' ich mich einst dort oben zur Rechenschaft.

Marie. Sie waren also nur mein Pfle. gevater? Und thaten so viel an mir. Noch theurer müssen Sie von nun an meinem Her. zen werden.

Werner. Aber uns wirst Du doch auch lieben?

Marie. Diese Frage ist schmerzhaft. Wem dank' ich mein Leben?

Wolf. Du wurdest gros. Es entspann sich zwischen dem guten Karl und Dir eine Liebe. Er verlangte Dich zur Gattin. Da macht' ich mir denn einen glücklichen Plan

und er gelang. Ohne des Königs Erlaubniß durfte Karl, als ein Christ, keine Jüdin heuraten. Wenn sie der König ertheilte, würde dies eine erhabne Lehre für andre Menschen sein, mit uns armen Juden barmherziger umzugehen. Der weise Fürst gab sie. Auch Du, guter Karl, bliebst standhaft, das Geschwätz der Thoren nicht zu achten. Schon heut — wir wurden gestört — hatt' ich beschlossen, Deine edlen Gesinnungen mit dem Geständnisse zu belohnen, daß Deine Geliebte eine Christin sei: denn auch ein redlich Denkender hängt fester an seinen Glaubensgenossen.

Grosse. Menschen, die Ihnen gleichen, fand ich noch wenige.

Wolf. Das war Schmeichelei. Die hass' ich. Gegen Sie bin ich ein Schüler.

Marie. Nun, mein Karl, liebst Du mich izt mehr, da ich Deine Glaubensgenossin bin?

Karl. Ist meine Liebe eines höhern Grads fähig?

Werner. Mutter, denk Dir's mal so recht: das ist unsre Tochter.

Anne. Ach, mir ist's wie ein Traum.

Wolf. Gutes Kind, Du gehörst nun nicht mehr mir. Ich hoffe, Dir solche Grundsätze beigebracht zu haben, daß Du den Nahmen Christ eben so wenig verunehren wirst, als bisher den Nahmen Jude. (zu Werner und An[illegible]) Nicht wahr, Ihr gebt mir die Erlaubnis, die letzte Vaterpflicht zu verwalten?

Werner. Ach mit Freuden!

Wolf. (nimmt Marien bey der Hand und gibt sie Karln) So bist Du nun die Gattin eines liebenswürdigen Mannes. — Der Gott meiner Väter sei mit Euch. (sie gruppiren; Wer-

ner steht mit aufgehobenen Händen und aufwärts gekehrtem Blicke.)

Karl. O Geliebte!

Marie. Mein Karl!

Karl. Marie. (zugleich) Mein Vater!

(Der Vorhang fällt.)

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lotich, Johann Carl.

Wer war wohl mehr Jude? Ein Schauspiel in drei Aufzügen

Leipzig 1783

P.o.germ. 172 xk#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106321-5
VD18 14674874-001